

Jeder Werksangehörige
erhält die Zeitung kostenlos

Die „Hütten-Zeitung“
erscheint jeden zweiten Freitag

Hütten-Zeitung

des

Schalker Vereins



Deutsche Eisenwerke Aktien-Gesellschaft



15. Jahrgang

Zuschriften sind unmittelbar an die Schrift-
leitung „Hütten-Zeitung“ zu richten

22. Februar 1935

Nachdruck nur unter Quellenangabe und
nach vorheriger Einholung der Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 4

Herausgegeben im Deutschen Institut für Nationalsozialistische Technische Arbeitsforschung und -schulung
in der Deutschen Arbeitsfront

HZ I

Förderung der Betriebsgemeinschaft

Von Karl Hahn, Treuhänder der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Westfalen

Der Gedanke, daß Betriebsführer und Gefolgschaft in erster Linie berufen sind, ihre beiderseitigen Beziehungen als ihre ureigenste Angelegenheit selbst zu regeln, ist im Laufe der Zeit vollkommen verlorengegangen. An Stelle einer lebendigen Verbindung zwischen den im Betriebe aufeinander angewiesenen Personen übernahm die Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen die Organisation der Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Es mußte dadurch zwischen Betriebsführer und Gefolgschaft eine Entfremdung eintreten, die von gewissenlosen Hehern immer mehr vertieft wurde. — Damit räumt das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit gründlich auf. Es geht von dem Grundgedanken aus, daß jeder Betriebsführer mit seiner Gefolgschaft die Lohn- und Arbeitsbedingungen, soweit nur irgend möglich, selbst ordnen soll. Der Betriebsführer wird wirklich wieder zum verantwortlichen Führer seiner Gefolgschaft, für deren Wohl er zu sorgen hat. Dafür ist die Gefolgschaft verpflichtet, ihm die in der Betriebsgemeinschaft begründete Treue zu halten. — An dieser Betriebsgemeinschaft und der echten Betriebsverbundenheit zu arbeiten, ist Aufgabe aller im Betrieb Tätigen. Sie haben ihre gemeinsame Arbeit, abgesehen von der Förderung der allgemeinen Betriebszwecke, so einzurichten, daß sie zum Gemeinnutzen von Volk und Staat ausgeübt wird. Daraus ergeben sich für alle im Betriebe Tätigen ganz andere Pflichten als bisher, wenn wirklich eine echte Betriebsverbundenheit zustande kommen soll.

Erzählung materieller Verpflichtung gegenüber seiner Gefolgschaft, sondern auch die Pflege ideeller Werte. Hier kann der Führer zeigen, ob er zum wahren Menschenführer geboren ist. Er muß sich seinen Gefolgschaftsmitgliedern menschlich und persönlich verbunden fühlen, er muß ihnen nicht nur der unnahbare Vorgesetzte, sondern in erster Linie auch der gute Kamerad sein. Durch eine solche Einstellung vergibt sich auch der Führer keinesfalls irgend etwas an Autorität. Es muß jedem Gefolgschaftsmitglied letzten Endes möglich sein, mit seinen persönlichen Wünschen und Sorgen an seinen verantwortlichen Betriebsführer heranzukommen. — Zu einer echten Betriebsgemeinschaft gehört weiter, daß sich jedes Mitglied der Gefolgschaft in seinem Betriebe wohl fühlt. Das bedingt, daß die Arbeit in einer Umgebung ausgeführt wird, die hinsichtlich der Gestaltung des Arbeitsplatzes berechtigten Wünschen der Gefolgschaft entspricht. Es geschieht bei meinen Betriebsbesichtigungen im Treuhänderbezirk immer wieder, daß ich auf Arbeitsstellen stoße, die den einfachsten Anforderungen an die Schönheit des Arbeitsplatzes nicht genügen. Dabei bin ich mir wohl bewußt, daß die wirtschaftliche Lage mancher Unternehmungen größere Betriebsverbesserungen in dieser Hinsicht augenblick-

Was haben nun die einzelnen im Betriebe zur gemeinsamen Arbeit Verbundenen zu tun, um den Gedanken der Betriebsgemeinschaft zu fördern und zu vertiefen?

1. Der Betriebsführer muß davon ausgehen, daß er nicht nur der verantwortliche Leiter des Betriebes hinsichtlich seiner wirtschaftlichen Leistungen ist, sondern daß er gleichzeitig als verantwortlicher Führer auch der Führer der im Betrieb tätigen Menschen sein muß. Die ihm auferlegte Sorgspflicht verlangt also von ihm nicht nur die

Erzählung materieller Verpflichtung gegenüber seiner Gefolgschaft, sondern auch die Pflege ideeller Werte. Hier kann der Führer zeigen, ob er zum wahren Menschenführer geboren ist. Er muß sich seinen Gefolgschaftsmitgliedern menschlich und persönlich verbunden fühlen, er muß ihnen nicht nur der unnahbare Vorgesetzte, sondern in erster Linie auch der gute Kamerad sein. Durch eine solche Einstellung vergibt sich auch der Führer keinesfalls irgend etwas an Autorität. Es muß jedem Gefolgschaftsmitglied letzten Endes möglich sein, mit seinen persönlichen Wünschen und Sorgen an seinen verantwortlichen Betriebsführer heranzukommen. — Zu einer echten Betriebsgemeinschaft gehört weiter, daß sich jedes Mitglied der Gefolgschaft in seinem Betriebe wohl fühlt. Das bedingt, daß die Arbeit in einer Umgebung ausgeführt wird, die hinsichtlich der Gestaltung des Arbeitsplatzes berechtigten Wünschen der Gefolgschaft entspricht. Es geschieht bei meinen Betriebsbesichtigungen im Treuhänderbezirk immer wieder, daß ich auf Arbeitsstellen stoße, die den einfachsten Anforderungen an die Schönheit des Arbeitsplatzes nicht genügen. Dabei bin ich mir wohl bewußt, daß die wirtschaftliche Lage mancher Unternehmungen größere Betriebsverbesserungen in dieser Hinsicht augenblick-



Wenn der Winter muß scheiden ...

Aufnahme von E. Plat

lich nicht zuläßt, weil die Betriebsmittel angespannt sind oder für andere Zwecke benötigt werden. Es läßt sich aber auch mit den einfachsten Mitteln, wenn der gute Wille da ist, vielfach wenigstens eine vorläufige Verbesserung erzielen. Ebenso wie sich in einer häßlichen und schmutzigen Wohnung der Mensch nicht wohl fühlt, ebenso wird sich auch in schmutzigen Fabrikräumen, insbesondere aber unfreundlichen Aufenthaltsräumen, der Gedanke einer echten Betriebsgemeinschaft nicht verwirklichen lassen. Ich pflege immer bei meinen vielen Vorträgen im Lande darauf hinzuweisen, daß unter den Betriebsführern ein edler Wettstreit für die Verbesserung und Verschönerung der Arbeitsplätze einsehen muß, ebenso wie in der alten Armee zwischen den einzelnen Kompanien ein edler Wettstreit

bestand, ihre Kompanierreviere mit den einfachsten Mitteln so schön wie nur möglich zu gestalten.

Daß darüber hinaus der Betriebsführer die Lohn- und Arbeitsbedingungen seiner Gefolgschaftsmitglieder so günstig wie möglich zu gestalten hat und berechtigten Wünschen seiner Betriebsangehörigen nachkommen soll, wenn es seine wirtschaftliche Lage nur irgendwie erlaubt, ist eine Selbstverständlichkeit. Ein Betriebsführer, der dies vernachlässigt, verstößt gegen den Gedanken der echten Betriebsgemeinschaft, wenn er etwa nur unter Berufung auf andere Betriebe, denen es vielleicht wirtschaftlich schlechter geht, solche Verbesserungen für seine Gefolgschaft ablehnt.

2. Was hinsichtlich der Kameradschaft im Betriebe für den Betriebsführer gilt, gilt insbesondere auch für seine Unterführer. Es ist bezeichnend, daß an den Treuhänder gerade Beschwerden über Unterführer in ganz besonders großer Zahl gelangen. Die Betriebsführer müssen auf diese bedenkliche Erscheinung ein besonderes Augenmerk richten. Was nützt es, wenn von der obersten Leitung des Betriebes aus alle Versuche gemacht werden, mit der Gefolgschaft zu einer wahren Betriebsgemeinschaft zu kommen, wenn auf der anderen Seite immer wieder Unterführer ihren Untergebenen gegenüber einen Ton anschlagen, der echter Kameradschaft nicht entspricht. Wer als Unterführer seine Autorität gegenüber den ihm Unterstellten nur durch ein besonders „schneidiges und scharfes Auftreten“ erhalten kann, steht am falschen Platze und ist nicht befähigt, Unterführer zu sein.

3. Als Mittler zur echten Betriebsgemeinschaft sind in den größeren Betrieben die Vertrauensmänner berufen. Sie müssen sich immer mehr und mehr von dem Gedanken freimachen, der noch aus dem alten Betriebsrätegesetz in den Köpfen mancher Vertrauensmänner nachspukt, daß sie berufen sind, zur Wahrung der Interessen der Gefolgschaft gegenüber dem Arbeitgeber. Die alten Betriebsräte haben mit unseren Vertrauensmännern nichts gemeinsam. Die Vertrauensmänner sollen mit dem Betriebsführer gemeinsam beraten, was unter Wahrung der Produktivität des Werkes für die Gefolgschaft an sozial Bestmöglichem getan werden kann. Sie sollen echte Mittler des Vertrauens zwischen Betriebsführer und einer größeren Gefolgschaft sein. Dazu gehört, daß sie dem Wohl aller Glieder der Betriebsgemeinschaft dienen. Streitigkeiten, die im Betriebe auftreten und die die Betriebsgemeinschaft stören, sollen die Vertrauensmänner auszugleichen bemüht sein. Sie sind auch verpflichtet, dafür zu sorgen, daß das Vertrauen innerhalb der Betriebs-

gemeinschaft selbst immer mehr und mehr vertieft wird. Diese Aufgabe bedingt, daß die Vertrauensmänner über die notwendige Autorität verfügen. Die Erfahrung hat gezeigt, daß nicht zu junge Vertrauensmänner zur Erfüllung solcher Aufgaben am besten geeignet sind. Darüber hinaus muß es Aufgabe der Vertrauensmänner sein, Streitigkeiten und Meinungsverschiedenheiten, die im Betriebe auftreten, möglichst nicht über den Kreis der Betriebsgemeinschaft hinauszutragen, sondern zu versuchen, allein mit ihrem Betriebsführer die Verständigung zu finden. Vertrauensratsmitglieder, die bei jeder Gelegenheit eine Hilfsstellung oder Beratung durch außerbetriebliche Stellen brauchen, verstößen gegen den Grundgedanken echter Betriebsgemeinschaft.

4. Auch die Gefolgschaft muß nach den langen Jahren der Verheerung heute zum Teil noch umlernen. Sie muß sich daran gewöhnen, in ihrem Betriebsführer nicht, wie es ihr früher immer vorgeredet wurde, den Ausbeuter zu sehen, sondern ihren besten Kameraden, der bemüht ist, für ihr Wohl, soweit es wirtschaftlich möglich ist, zu sorgen. Der weitaus ganz überwiegende Teil aller Betriebsführer hat das ernsthafte Bestreben, mit seiner Gefolgschaft in wahrer Kameradschaft zu leben. Die Vertrauensmänner haben gleichfalls in den meisten Fällen den besten Willen zur Gemeinschaftsarbeit; dem widerspricht es, wenn einzelne Mitglieder der Gefolgschaft unter Umgehung des Vertrauensrates Beschwerden über irgendwelche Angelegenheiten des Betriebes sofort aus dem Betrieb heraustragen und sich an die verschiedensten Stellen wenden. Durch solche Maßnahmen wird der Gedanke der wahren Betriebsverbundenheit erheblich gestört. Auch das letzte Gefolgschaftsmitglied muß durchdrungen sein von dem Gedanken, der Betrieb ist unsere Heimat und unsere große Familie; dort müssen wir alle Beschwerden und Klagen möglichst selbst unter uns austragen. Daß nichtbetriebliche Stellen zur Schlichtung überhaupt eingreifen müssen, soll mehr und mehr die Ausnahme sein.

Auch mein Bestreben als Treuhänder der Arbeit wird es immer sein, dafür zu sorgen, daß betriebliche Angelegenheiten im Betriebe selbst in echter Betriebsgemeinschaft gelöst werden. Nur wenn es gar nicht anders geht, muß ich als Treuhänder eingreifen, dann allerdings auch, wenn bei irgendeiner der beteiligten Stellen böser Wille festgestellt wird, von allen mir zur Verfügung stehenden Machtmitteln Gebrauch machen. Ich möchte nur wünschen, daß dies so selten wie irgend möglich der Fall sein muß.

Im Schatten von London

Die ungeheure weltpolitische Bedeutung der Londoner Verhandlungen, die bald zu einer Fühlungnahme der Westmächte mit Deutschland führen werden, hält noch immer die Welt in Spannung. Aus vielen Ländern der Erde hört man Stimmen, die vernehmlicher denn je Deutschlands Friedenswillen und sein Recht auf Gleichberechtigung hervorheben. Am deutlichsten wurde der frühere englische Finanzminister Philipp Snowden, der rund heraus erklärte: „Vor über sechzehn Jahren wurde Deutschland als unterworfenen Nation behandelt. Die übrigen Nationen bewiesen alle, daß sie Deutschland in seiner Erniedrigung weiter belassen wollten.“

Deutschland ist von allen Seiten von mächtig auferüsteten Staaten umgeben. Ihre Kanonen sind auf Deutschland gerichtet. Diese Staaten steigern ihre Rüstungen und verletzen dabei ihre vertragsmäßige Verpflichtung, nach der sie abrüsten müssen. Deutschland sieht, wie sich die alte Politik der Einkreisung fortsetzt.

Verlehen wir uns doch nur selbst in die Lage Deutschlands: Deutschland rüstet auf. Wenn die andern Mächte ihm die Gleichberechtigung verweigern, wird es sich diese durch eigene Tat verschaffen.

Deutschland will nicht den Krieg. Wenn aber der Krieg der einzige Weg ist, der es zu seinem gerechten Platz inmitten der Nationen führen kann, ist der Friede in Gefahr.

Diesen Worten, die an Deutlichkeit und Richtigkeit nichts zu wünschen übrig lassen, haben wir nichts hinzuzufügen. Wenn sie die kommenden Verhandlungen der Westmächte mit Deutschland beherrschen, dann steht es gut mit ihnen.

Daß Deutschland es ehrlich mit dem Frieden meint, hat der Führer und Reichskanzler oft genug betont. Auf einer großen Kundgebung anlässlich seines Dresdner Besuchs hat nun auch Ministerpräsident Göring, sicher nicht ohne dabei an die Londoner Verhandlungen zu denken, erklärt: „Wir sind bereit, alles zu tun, um den europäischen Frieden zu sichern; an erster Stelle steht der Friede unseres eigenen Volkes. Zum Frieden aber gehört die Sicherheit zu Lande, zu Wasser und in der Luft.“

Deutschland liebt den Frieden, Deutschland braucht den Frieden, und darum wird Deutschland, was auch immer kommen wird, seinen Frieden sich erhalten auf der Basis der vollständigen Gleichberechtigung nach jeder Richtung. Das deutsche Volk ist wieder frei geworden, der Deutsche darf wieder stolz sein Haupt aufrecht tragen. Der Führer hat Deutschland auf seinen Platz geführt, und die Welt hat einsehen müssen, daß es nicht möglich ist, ein Volk von 65 Millionen freiheitliebenden Menschen dauernd in Knechtschaft zu halten. Die Welt hat erkannt, daß sie mit diesem Deutschland klar übereinstimmen muß, und wenn der Führer nach unfrem einzigen herrlichen Siege an der Saar erklärt hat, daß uns nun nichts mehr trennt von der Verständigung mit unfrem westlichen Nachbarn, dann meinen wir es ehrlich. Aufrichtig hat er die Hand zur Verständigung gereicht; jetzt liegt es am anderen, einzuschlagen.“

Inzwischen hat die Reichsregierung im Sinne der Ausführungen Hermann Görings den Regierungen Englands und Frankreichs eine Antwort erteilt, in der sie die Londoner Verhandlungen als einen Schritt zum Frieden begrüßt und sich zu einer vertrauensvollen Aussprache bereit erklärt. „Die deutsche Regierung wird“, so heißt es wörtlich, „insbesondere prüfen, mit welchen Mitteln künftig die Gefahr des Wetrüstens vermieden werden kann, die durch den Verzicht der hochgerüsteten Staaten auf die vertraglich vorgesehene Abrüstung entstanden ist.“ Ferner wird in der deutschen Antwort hervorgehoben, daß die Prüfung der englisch-französischen Vorschläge „ebenso vom Geiste überzeugten Friedenswillens wie von der Sorge um die Sicherheit des Deutschen Reiches in seiner geographisch besonders exponierten Lage im Herzen Europas getragen sein wird. Eine positive Stellungnahme zu dem Ostpakt mit seinen militärischen Unsicherheiten könnte überhaupt erst nach einer vollständigen und nicht von heute auf morgen möglichen Klärung der vielen durch ihn aufgeworfenen Zweifelsfragen erfolgen.“ Auch die hauptsächlichsten Rückfragen der deutschen Regierung hinsichtlich des Donaupaktes sind noch unerledigt.

Dagegen wird der Abschluß eines Luftpaktes lebhaft begrüßt und zur Förderung dieses Planes zunächst eine unmittelbare deutsch-englische Aussprache vorgeschlagen.

Die deutsche Antwort soll in London wie in Paris mit Befriedigung aufgenommen worden sein.

Natürlich fehlt es auch nicht an Versuchen, die Ergebnisse der Londoner Vereinbarungen abzuschwächen oder ihnen eine Deutung zu geben, die es Deutschland von vornherein unmöglich machen würde, sie zur Grundlage von nützlichen Verhandlungen zu machen. Solchen Versuchen gegenüber gilt es Ruhe und Besonnenheit zu bewahren. Wir kennen unseren Weg. Er ist uns vorgezeichnet, und wir werden ihn zu Ende gehen.

Ganz besonders ist es die auf einen russischen Druck hin von Frankreich geforderte Verbindung der kommenden Verhandlungen mit Deutschlands Beitritt zum sogenannten Ostpakt, die nicht gerade förderlich sein kann. Wie sehr man selbst im neutralen Ausland die für Deutschland in der russisch-französischen Annäherung liegenden Gefahren erkannt hat, zeigt ein kürzlich in einer großen schwedischen Zeitung erschienener Artikel, der angesichts der russischen Aufrüstung die Sorge Deutschlands um seine Sicherheit versteht. Dann heißt es weiter, daß die kriegerische Leistungsfähigkeit Sowjetrußlands im Frieden nicht recht ermessen werden könne, ferner gebe der Umstand zu denken, daß die Sowjets heute im Gegensatz zu dem zaristischen Rußland über die furchtbarste Kriegsindustrie der Welt, namentlich was chemische Kriegsmittel und die Luftwaffe anlangt, verfügten. Mit Hilfe französischer Ratgeber könne in der sowjet-russischen Kriegsmacht der furchtbarste Gegner entstehen.

Für Deutschland gelte nur ein Gesichtspunkt, entweder sich und das übrige Europa zu verteidigen oder zur Plattform einer Weltrevolution zu werden. Da das letztere ausgeschlossen sei, müsse Deutschland rüsten, um den Grad einer militärischen Stärke zu erreichen, die es ihm ermögliche, sich der aufsteigenden roten Flut entgegenzusetzen. Hinzu komme noch seine besonders gefährdete zentrale Lage in Europa, wodurch die Frage der Luftstreitkräfte größte Wichtigkeit erhalte.

Arbeit — Leistung — Friede

Sum zweiten Reichsberufswettkampf vom 18. bis 23. März 1935

Die Reichsminister haben die schaffende deutsche Jugend zum zweiten Reichsberufswettkampf aufgerufen: „Das Ideal des deutschen Volkes“, so heißt es in dem Aufruf, „ist die Arbeit, sein Wille die Leistung, und seine Sehnsucht der Friede. Wir sind uns der Gefolgschaft unserer jungen Kameraden gewiß.“ Damit ist der Leistungswettbewerb der deutschen Jugend zur Arbeits- und Friedensfundgebung des ganzen deutschen Volkes gestempelt.

Indem eine Million bester deutscher Jungen zum Wettkampf antreten, um ihr Können, ihren Leistungswillen, ihre Dienstbereitschaft für das Volksganze unter Beweis zu stellen, legen sie zugleich Zeugnis dafür ab, daß der nationalsozialistische Staat seinen Nachwuchs für die Arbeit des Friedens einzusetzen gewillt ist. Während andere Völker ihre Jugend so planmäßig für den Krieg erziehen, daß die berufliche Ausbildung darunter leidet, entfacht der Nationalsozialismus in den Herzen der Jugend den edlen Wettstreit um den Preis der besten Leistung. Es ist etwas Großes in dem Gedanken, daß nun im ganzen Reich, in jeder, auch der kleinsten Werkstatt, die Arbeiterjugend alle ihre Kräfte zusammenfaßt, um die Siegespalme friedlicher Arbeit zu erringen. Denn in diesem wahrhaft edlen Wettstreit geht es nicht um Gewinn, nicht um klingenden Lohn, es geht einzig und allein um die Ehre. Es gibt keinen Betrieb in Deutschland, der da zurückbleibt, es gibt keinen Betrieb, der nicht stolz

auf seine Sieger wäre: die nationalsozialistische Arbeitsehre ist in aller Herzen lebendig geworden. Indem sich die Jugend an dem Reichsberufswettkampf beteiligt, zeigt sie, daß die Arbeit für sie keine „Ware“ mehr ist, sondern Ehrensache, die den Einsatz des ganzen Menschen, der ganzen Persönlichkeit mit Leib und Seele verlangt.

Der Reichsberufswettkampf zeigt uns aber noch etwas anderes: eine Jugend, die mit solchem Schwung um ein edles Ziel kämpft, hat Anspruch auf eine besondere Betreuung auch durch den Betriebsführer. Nachwuchsschulung ist Führerverpflichtung, Nachwuchsschulung ist unabdingbare Pflicht für diejenigen, die dem Gesamtvolk für die Zukunft verantwortlich sind. Indem wir den Nachwuchsschulen, machen wir unser Volk stark, stark nach innen und nach außen. Nachwuchsschulung, so aufgefaßt, ist die Voraussetzung dafür, daß wir uns gegen eine ganze Welt mißgünstiger und neidischer Nachbarn behaupten können. Deutschland ist ein Hort des Friedens, darum suchen wir uns durch friedliche Mittel zu behaupten. Das heißt: wir wollen Besseres leisten als andere Völker,

wir wollen allesamt, jeder an seinem Platz, unser Bestes für unser Volk tun. In diesem unerschütterlichen Willen, in dieser Entschlossenheit, die uns alle, insbesondere aber die Jugend, beseelt, liegt die Gewähr für die deutsche Zukunft!

Leitsprüche der Arbeit

„Höchste menschliche Leistungen sind zwar einem begnadeten Kopf zu danken, allein gestaltet und geschaffen werden können sie nur durch die Tatsache der Existenz einer Gemeinschaft. Der Geist selbst wäre vollständig wertlos, wenn sich ihm nicht die Kraft zur Verfügung stellte.“

Adolf Hitler

„Die Eingliederung einer Klasse in die Volksgemeinschaft erfolgt nicht durch das Herabsteigen der höheren Klassen, sondern durch das Hinaufheben der unteren.“

Adolf Hitler

„Wir haben mit den alten Vorurteilen aufgeräumt. Eine Bewertung nach Geld und Besitz kommt für uns nicht in Frage. Wir bewerten die Menschen lediglich nach ihren Fähigkeiten.“

Dr. Robert Ley

Intelligente Arbeiter schützen sich selbst vor Anfällen!

Dortig

Ein heiteres Erlebnis aus dem Saarland
Von Ludwig Hermann



Wie es das Schicksal fast aller deutschen Grenzgebiete von jeher gewesen ist, daß die Nachbarn von außen sie in Zeiten der Zerrissenheit des Deutschen Reiches begehren und sie auch manchmal als leichte Beute erwarten, so ist es auch in dem Saarlande ergangen. Immer wieder hat es die Begehrlichkeit der Franzosen gereizt, und sowohl im Dreißigjährigen Kriege als auch nach der Französischen Revolution ist es zeitweise vom deutschen Lande losgerissen worden. Immer wieder aber ist es zu Deutschland zurückgekehrt, weil Land und Bevölkerung so zweifellos deutsch waren, daß es auch dem größten Entgegenkommen Frankreichs nie gelang, sie für sich zu gewinnen. Wie die Mehrzahl der deutschen Länder aber bis zum „Reichsdeputationshauptschluß“ von 1803 in zahlreiche kleine und kleinste Gebiete, deren jedes einen eigenen Herrn hatte, zerfiel, so erging es auch dem Saargebiet. Teils gehörte es zum Kurfürstentum Trier, teils zu Pfalz-Zweibrücken, dann gab es Grafen von Nassau-Saarbrücken und so noch mehrere andere Fürsten und Herren, deren jeder über ein Stückchen Saargebiet regierte. Als dann diese fürstlichen Häuser zum Teil ausstarben, zum Teil der Mediatisierung zum Opfer fielen, wurde die Regierungsmacht der Saarlande immer einheitlicher, und als 1815 Napoleon endgültig bestieg und entfernt war, wurde das ganze Land im zweiten Pariser Frieden preußisch. Anfang des Jahres 1816 nahm Preußen Besitz von dem ganzen Lande, und dabei hat sich eine Geschichte zugetragen, die wert ist, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Die Grenzfestung Saarlouis mußte selbstverständlich wieder Garnison werden. So erhielt denn eines Tages der Bürgermeister einen Erlaß der preußischen Regierung zugestellt, der etwa lautete:

„Dem dortigen Bürgermeister wird aufgegeben, bis zum Soundsovielten diese und diese Vorkehrungen für die Aufnahme der Garnison zu treffen.“ Wenige Tage später erhielt die preußische Regierung in Berlin eine eingehendste Beschwerde, in der Bürgermeister, Magistrat und Bürgerchaft von

Saarlouis den Wortlaut dieses Erlasses mitteilten und die Bitte stellten, sie gegen „derartige unmotiviert und unsachliche Beleidigungen“ in Schutz zu nehmen.

In Berlin löste diese Beschwerde natürlich lebhaftes Unbehagen aus, denn man beabsichtigte, die Saarbevölkerung mit dem denkbar größten Entgegenkommen zu behandeln; und daß nun schon Beschwerden über schlechte Behandlung einliefen, war der Regierung mehr als unangenehm. Aber die sorgfältigste Prüfung des Schriftstücks führte zu keinem anderen Ergebnis als dem, daß man in dem Erlaß, man mochte ihn drehen und wenden, wie immer man wollte, nichts fand, was man auch nur als im geringsten anstößig hätte vermuten können. Schließlich lief in Saarbrücken die Antwort ein, die lautete:

„Dem dortigen Bürgermeister, dem dortigen Magistrat und der dortigen Bürgerchaft wird seitens der preußischen Staatsbehörde auf die dortige Beschwerde mitgeteilt, daß die sorgfältigste Prüfung nicht das geringste ergeben hat, wodurch sich die dortigen Beschwerdeführer „als unmotiviert und unsachlich beleidigt“ betrachten können. Die Beschwerde muß deshalb als völlig unbegründet zurückgewiesen werden.“

Die Wirkung dieses Schreibens war, daß nach kurzer Zeit sowohl der Festungskommandant wie auch der Landrat melden mußten, daß das Verhältnis zwischen der Bevölkerung und den Behörden sowie der Garnison das denkbar schlechteste sei. Bürgermeister, Magistrat und Bürgerchaft schienen geflissentlich jeder Begegnung mit den preußischen Behörden aus dem Wege zu gehen, und es herrschte ein geradezu unerklärlicher Geist der Aufsehnung und der Feindseligkeit gegen alles Preußische.

Infolgedessen sah sich die Staatsregierung veranlaßt, einen eigenen Staatskommissar nach Saarlouis zu entsenden, mit dem Auftrage, koste es, was immer es wolle, die unerklärlichen Dinge, die Veranlassung zu solchem Verhalten einer als besonders friedfertig bekannten Bevölkerung gegeben haben mochten, aufzuklären.

Der Geheimrat, der die Untersuchung führen sollte, sah sich von den Saarlouiser städtischen Behörden aufs eifrigste empfangen. Bürgermeister und Stadträte trugen die Miene zutiefst beleidigter Menschen zur Schau, und vorwurfsvolles Schweigen war die einzige Antwort, die der Kommissar auf all seine menschensfreundlichen Erkundigungen fand.

Nach tagelangem Verhandeln, nach sorgfältigster Prüfung des Verhaltens der preußischen Beamten und Soldaten mußte der alte Herr seine Untersuchung

Die deutsche Jugend will arbeiten! Sie will fähig werden zum Einsatz, sie will Kräfte sammeln zum Dienst am Gesamtvolke! Aber dieser Wille zur Arbeit ist heute, im nationalsozialistischen Reich, mehr als Kampf um die nackte Existenz! Dem deutschen Jungen genügt es nicht, daß er sein bloßes Auskommen hat. Indem er arbeitet, will er für eine Idee kämpfen; er will mithelfen, eine Idee zu verwirklichen; und die Idee, diese neue und umwälzende Arbeitsidee, hat ihm der Nationalsozialismus gegeben. Ohne diese nationalsozialistische Arbeitsidee würde er sein jetziges und sein zukünftiges Leben als sinnlos empfinden. Somit wird heute alle Nachwuchsschulung unter das Zeichen der nationalsozialistischen Arbeitsehre gestellt. Jeder Lehrling, jeder Jugendliche im Betrieb wird bewußt den Weg vom Kennen über das Können zur Leistung geführt. Er soll — auch dieser Gedanke liegt dem Reichsberufswettkampf zu Grunde — seine Werkzeuge, seine Maschinen so meisterhaft beherrschen lernen, daß er gegenüber der Sachwelt innerlich frei wird. Er soll von der Last befreit werden, die fünfzig Jahre Marxismus und Liberalismus auf den deutschen Arbeiter gelegt haben, die das kostbarste Gut, das wir hatten, zum Sklaven des Maschinenglaubens gemacht haben. Jeder Lehrling, der heute in einem Betriebe lernt, wird so erzogen, daß er in der Sachwelt nicht den ewigen Feind, sondern das dienende Werkzeug sieht, das vor ihm geistvolle und erfinderische Ingenieure und Techniker geschaffen haben. Dieses Werkzeuges soll er sich meisterhaft bedienen, er soll den Männern, die es geschaffen und erdacht haben, durch sein Können Ehre machen, und er soll sich dabei bewußt sein, daß in jedem Arbeitsstück, auch im kleinsten und scheinbar geringfügigsten, sein Fleiß, sein Können und sein Leistungswille lebendig bleibt.

Zur meisterhaften Beherrschung der Werkzeuge und der Maschine gehört aber noch etwas anderes: das ist das Wissen um Sinn und Zweck der Arbeit. Darum ist es nach lang erprobter Dintau-Auffassung falsch, wenn man Lehrlinge auf bestimmte Arbeitsgänge drillt: die Ausbildung soll so umfassend wie möglich sein, damit der heranwachsende Junge einmal im Leben als ganzer Mensch seinen Mann steht. Deshalb genügt es nicht, daß er die notwendigsten Arbeitsoriffe mehr oder minder gewandt „beherrscht“, denn zum Beherrschten gehört mehr: auch der Sinn der Arbeit muß jedem klar sein! Darum muß der Lehrling so unterrichtet werden, daß er von seinem Arbeitsplatz aus das Werks-ganze und den Gang der Arbeit überblickt. Der Reichsberufswettkampf ist wie kaum etwas geeignet, den Blick für die großen Zusammenhänge der nationalen Arbeit zu schärfen, denn jeder Junge, der mittut, weiß, daß Hunderte von Berufsgruppen neben ihm mit um den Siegespreis ringen, und daß alle berufliche Arbeit innerhalb des Gesamtvolkes in irgendeiner Beziehung aufs engste untereinander zusammenhängt. Indem er aufs Ganze sieht, lernt er auch die Zusammenhänge, in denen seine eigene Werksarbeit steht, beachten.

Der Reichsberufswettkampf soll den Sinn für Leistung wecken, und zwar für sinnvolle und volksverbundene Leistung. In der Welt des Betriebes läßt sich aber eine solche Leistung nur erreichen, wenn alle geschlossen und treu zusammenarbeiten. Ein Rad greift ins andere, einer hilft dem anderen, jeder weiß, daß der Arbeitskamerad neben ihm auf ihn angewiesen ist. Und gerade weil dem so ist, kann und muß der Jugendliche davon überzeugt sein, daß sich im Betriebe höchste Leistungen nur erzielen lassen durch kameradschaftliche Zusammenarbeit. Damit ist die Brücke geschlagen zur kameradschaftlichen Zusammenarbeit im Volksganze, wo auch einer

vom anderen abhängt und wo auch Führer und Gefolgschaft untrennbar miteinander verbunden sind. Der Betrieb als Abbild des nationalsozialistischen Staates —: das ist das Ziel, um das wir auch im Reichsberufswettkampf ringen wollen!

Im Reichsausschuß für den Reichsberufswettkampf haben sich die Vertreter des Staates, der Bewegung und der Wirtschaft zusammengefunden, um in Gemeinschaft mit der Hitler-Jugend alle Vorbereitungen auf den Wettkampf der Jugend zu treffen. Die Erfahrungen, die im letzten Jahre gemacht wurden, sind ausgewertet, der Weg ist gebahnt, die Jugend ist aufgerufen. Jetzt gilt es, alle Kräfte zusammenzureißen und das Beste zu leisten — um der Ehre willen!

Die Aufgeregten

Von Ludwig Paif

Das Leben ist nicht immer nur Freude und heller Sonnenschein. Auch der ruhigste Mensch kommt manchmal in Lagen, die ihm das sogenannte Gleichgewicht rauben und ihn in heftige Erregung versetzen. Die Gründe hierfür können verschiedenster Natur sein. Entweder ist es ein äußerer Schicksalschlag oder eine persönliche Beleidigung bzw. Anfeindung, gegen die man sich zur Wehr setzen muß. Nicht selten kommt es auch vor, daß wir durch die niedrige Gesinnung oder die häßliche Handlungsweise eines unserer Mitmenschen bis zum äußersten gereizt werden. Bei solchen Gelegenheiten ist es natürlich sehr schwer, die Ruhe zu bewahren, und wir haben auch keine Veranlassung, uns in solchen Ausnahmefällen deswegen Vorwürfe zu machen, denn ein gerechter Zorn wirkt immer wie ein reinigendes Gewitter.

Vollständig verkehrt ist es aber, wenn man aus ganz geringfügigen Anlässen in polternde Aufregung gerät und dann den kleinlichen Empfindungen ungezügelt freien Lauf läßt. Abgesehen davon, daß damit die besten Nervenkraften unnötig beansprucht werden, fällt ein Mensch mit dem ständig Aufgeregtsein seinen Mitmenschen zur Last und macht sich auf die Dauer bestimmt sehr unbeliebt.

Diesen stets aufgeregten Menschen begegnet man im Alltagsleben immer wieder, und zwar im Berufsleben, in der elektrischen Bahn, in der Eisenbahn, in der Theater-Kleiderablage usw. Ein beliebter Tummelplatz der Aufgeregten ist vielfach das eigene Heim. Nach ihrer Ansicht braucht hier nicht die geringste Rücksicht genommen zu werden, und die Folge davon ist, daß sie sich in der Familie nach Herzenslust austoben. Die lächerlichsten Kleinigkeiten geben ihnen Veranlassung genug, die größten und größten Vorwürfe zu machen. Sie stören empfindlich den Frieden der Familie, denn mit ihrer übertriebenen, nervösen Art bringen sie ihre ganze Umgebung in innere Unruhe.

Genau so wie im Familienleben fallen diese Brauseköpfe auch im Berufsleben unangenehm auf und werden ihren Mitarbeitern zur unausstehlichen Qual. Nichts geht ihnen schnell genug, nichts kann ihnen recht gemacht werden. An allem haben sie zu kritisieren und zu nörgeln. Unter den Mitarbeitern findet man oft Aufgeregte, die stets glauben, man habe ihnen Unrecht getan. In jedem Arbeitskammeraden wittern sie ihren Feind; alles, was um sie herum geschieht, läßt ein gewisses Mißtrauen bei ihnen aufkommen. Sie finden somit immer Gelegenheit, alle Augenblicke in der übelsten Form zu explodieren.

Alle diese Aufgeregten entschuldigen ihr Verhalten damit, daß sie behaupten, ihre Nerven seien schuld daran. Das ist aber nur in den seltensten Fällen wahr. Es fehlt ihnen vielmehr meistens die nötige Achtung vor ihren Mitmenschen. Wenn diese Aufgeregten ihre nicht lobenswerte Natur nur etwas in der Gewalt behielten, würden sie ein schöneres und froheres Leben führen.

Sauberkeit von frühster Jugend — ist des Menschen schönste Tugend!

als erfolglos abbrechen. Tiefbetäubt machte er auf dem Rathause von Saarlouis dem Bürgermeister und dem Magistrat seinen Abschiedsbesuch. „Meine Herren“, erklärte er, „ich habe alles getan, was in Menschenkräften steht, um das Mißverständnis zu beseitigen, aber mit gutem Gewissen kann ich bekunden, daß seitens der preussischen Behörden nicht das geringste verfehlen worden ist, das Ihnen und Ihrer Bevölkerung Anlaß zu feindlichem Verhalten geben könnte. Ich fahre nach Berlin zurück, um dem dortigen Ministerium Bericht zu erstatten“

In diesem Augenblick ging eine Bewegung durch die Zuhörer. Die Saarlouiser Herren sahen sich bedeutungsvoll an, beifälliges Kopfnicken und verständnisloses Kopfschütteln wurde bemerkbar. „Was hodd der geschproche? Hodd der nittd ewwe ‚dortiges Ministerium‘ gesach?“ flüsterte einer der Stadträte aufgeregt seinen Kollegen zu. Und der Geheimrat, der glaubte, annehmen zu müssen, daß der Frager ein wenig schwerhörig sei, wiederholte seine Ausführungen:

„Ich fahre nach Berlin und werde dem dortigen Ministerium berichten.“

Aber da fing der vorlaute Stadtrat an zu lachen: „Au mais, eh is et Ministerium au dortig!“ — „Was ist dortig, meine Herren?“ fragte der erstaunte Geheimrat. Da aber brach es aus dem Bürgermeister: „No, eh sin dortig, un de Magistrat sin dortig, un de Bürgererschaft sin dortig, un de Beschwer sin dortig, un eh et Ministerium au no dortig!“

Da aber brach ein Sonnenstrahl durch das Gemüt des Herrn Staatskommissars, der sich in seiner ganzen Größe erhob und sprach: „Na, nu hätten wir's also!“ Was in Saarlouis „dortig“ bedeutet, das wußte er zwar trotzdem noch nicht, aber daß es nicht eben etwas Schönes bedeutet, das war ihm nun klar. Und deshalb sprach er weiter: „Die preussische Staatsregierung hat mich bevollmächtigt, zu erklären, daß weder Bürgermeister noch Magistrat oder Bürgererschaft der Stadt und Festung Saarlouis „dortig“ sind, sondern jederzeit als gute und getreue Beamte und Bürger betrachtet werden!“ Da aber leuchteten die umdüsterten Mienen der Saarlouiser Herren auf, und der Bürgermeister erklärte in wohlgeleiteter Rede, nun, dann sei ja alles gut, und der Herr Geheimrat werde von Bürgermeister und Magistrat gebeten, noch in Saarlouis zu bleiben, um an dem Veröhnungs- und Abschieds-schmaus, den die Bürgererschaft ihm zu Ehren am Abend geben werde, teilzunehmen.

Das Festmahl verlief so fröhlich, wie Festmahle im weinfrohen Saarlande zu verlaufen pflegen. Der Geheimrat saß neben dem Bürgermeister; Festungs-

kommandant und Landrat saßen inmitten der fröhlichen Bürgerschaft, und als die Feststimmung auf dem Höhepunkt angelangt war, flüsterte der Regierungskommissar dem Bürgermeister zu:

„Aber nun müssen Sie mir auch noch sagen: Was bedeutet eigentlich das Wort ‚dortig‘?“

Und der Bürgermeister starrte den Ehrengast verblüfft an und sagte: „No, wisse se das jehonner no net? Mer sagt au ‚närrisch‘ davor!“ — „Ach so“, erwiderte der Kommissar, „wir in Berlin sagen aber ‚dämlich‘! Hier haben Sie nochmals meine Hand, die Saarlouiser sind bestimmt nicht ‚dortig‘! Sie waren niemals ‚dortig‘, sie sind nicht ‚dortig‘ und sie werden niemals ‚dortig‘ sein. Das ist die feste Meinung der preussischen Staatsregierung.“ — — —

Seit jenem Abend, an dem der alte Geheimrat prophezeite, daß die Saarlouiser niemals „dortig“ sein werden, sind fast einhundertundzwanzig Jahre verflossen. Die Saarlouiser sind auch heute nicht „dortig“, und der beste Beweis dafür, daß sie das nicht sind, ist, daß sie trotz allen Versprechungen, die ihnen land- und volksfremde Ausländer machten, nur den einen Wunsch hatten, zum deutschen Vaterlande zurückzukommen. Der Ausgang der Volksabstimmung am 13. Januar 1935 hat es erneut bewiesen. Wer aber je etwas anderes behauptete, der war „dortig!“

(Aus „Siemens-Mitteilungen.“)

Erlesenes

Trübes Wasser wird nur durch Ruhe wieder hell.

Willst du beten, fange erst mit Danken an!

Man hat nicht das Recht, Arbeitskraft und Gesundheit als selbstverständlich hinzunehmen, es sind gewissermaßen Verpflichtungen, sie wieder nutzbar zu machen für andere.

Aus unserem Alters- und Invalidenwerk

In den Räumen der Druckerei

Der Besucher wird immerhin erstaunt sein, wenn er im Alters- und Invalidenwerk auch eine Druckerei antrifft. Wenn sich aus primitiven Anfängen einer Menschenarbeit im Laufe der Zeiten Spitzenleistungen bilden, so daß es die reine Handfertigkeit nicht allein macht, so spricht man wohl von einer Kunst. Vielleicht nicht Kunst im landläufigen Sinne, aber Kunst auf dem betreffenden Gebiet. Wir kennen eine Kochkunst, eine Bau- und Raumkunst, eine Apothekerkunst und auch die Buchdruckerkunst. Wenn der Erfinder dieser Buchdruckerkunst heute eine moderne Rotationsmaschine sehen könnte, dieses Meisterwerk unserer Technik, er würde seine Erfindung nicht darin wiedererkennen. Solche Maschinen stehen natürlich im Alterswerk nicht, ebensowenig wie Sezmashinen und andere moderne Einrichtungen, die in Großbetrieben zu finden sind. Das ist auch nicht der Zweck der Übung, sie wären hier so wenig am Platze, wie sie im Großbetrieb nicht mehr fortzudenken sind.

Wir finden Sezkästen mit den verschiedensten Schriften, an denen mit der bekannten Firigkeit der Schriftsetzer arbeitet; nebenbei bemerkt: ohne den kommt die modernste Großdruckerei aber auch heute noch nicht ganz aus. Dann stehen zwei recht respectable große Schnellpressen und eine Fiegeldruckpresse da mit denen schon allerlei geleistet werden kann.

Was wird denn in dieser Druckerei alles gedruckt? Kurz gesagt: die Sache ist auf Industriebedarf eingestellt. Formulare jeglicher Art für die Industrie, Köpfe und Aufschriften für Briefumschläge, Druck auf Lohntüten, Blocks und Broschüren, die in der angeschlossenen Buchbinderei gefalzt und geheftet oder gebunden werden. Ein wichtiger Bestandteil der Druckarbeiten ist der Unfallpropagandadruck. Notgedrungen dient zur Vervollständigung des Betriebes eine Perforiermaschine, wie auch eine große und eine kleine Papier-Schneidemaschine. Es greift eins ins andere. Wenn Blocks, Broschüren und Geschäftsbücher gedruckt werden, so ist die Buchbinderei nicht zu entbehren, so wenig wie die Papier-Schneidemaschine und Pappenschere. Nebenher

werden aus der Schlosserei angelieferte Büronadeln abgewogen und verpackt. Alles in allem ein recht ansehnlicher Betrieb.

Das Ganze macht den Eindruck einer gut geleiteten mittelgroßen Privatdruckerei mit allen Drum und Dran. Der typische Geruch nach Papier und Schwärze, die stille, aber emsige Tätigkeit, das gedämpfte Klappern der Maschinen und die Sprüche an den Wänden: alles, was zur Buchdruckerkunst gehört. Eingang der Schilderung wurde schon von der Buchdruckerkunst gesprochen. Diese Bezeichnung ist auch hier berechtigt, denn auch hier müssen neben der Handfertigkeit und der unbedingten Genauigkeit und Exaktheit ein künstlerischer Geschmack und ein Auge für gefällige und schöne Arbeit vorhanden sein, wenn der Betrieb gute Arbeit leisten soll. Es ist selbstverständlich, daß für diese Abteilung des Alters- und Invalidenwerkes neben dem Leiter auch fast alle beschäftigten Leute vom Fach sind. Einige Hilfsarbeiter werden dazu beschäftigt, die sich die einfachsten Handariffe angeeignet haben. Alle aber in dieser Druckerei müssen auch hier wieder sorgen, daß trotz relativ kleiner Maschinen und Handsatz die Sache rentabel ist und bleibt. Regelmäßige Nachbestellungen sind ein Zeichen, daß man mit den Arbeiten der Druckerei zufrieden ist. Wer die sauberen und geschmackvollen Arbeiten sieht, versteht das. Beim Weggang grüßt uns von der Wand der alte Buchdruckerspruch „Gott



In der Sezkerei einer Werksdruckerei

grüß' die Kunst!“ — Wer für diese Buchdruckerkunst Interesse hat, kommt beim Besuch einer Druckerei immer auf die Kosten — im Alters- und Invalidenwerk ganz sicher. Der Laie wird in einer Großdruckerei, wo Zeitungen gedruckt werden, die machtvollen Maschinen anstaunen, ihre Tätigkeit bewundern, aber er wird nicht viel davon verstehen. In einem mittleren Buchdruckbetrieb, wie in dem des Alters- und Invalidenwerkes, kommt er dem eigentlichen Wesen der Buchdruckerkunst dagegen sehr nahe, weil er das, was er sieht, auch begreift. Wer diese Kunst ausübt und die Liebe zu diesem Beruf aufbringt, die notwendig ist, wird hier vielleicht eher Befriedigung finden als bei der vielmehr mechanischen Arbeit im Großbetrieb.

Zur Erinnerung an Wanderjahre in der östlichen Heimat

Von Gustav Breß

Vor fünfzig und mehr Jahren war es Sitte und Brauch im Handwerk, daß der junge Geselle, sobald er die Lehrzeit hinter sich hatte, zum Wanderstab griff, um in die Fremde zu ziehen, Land und Leute kennenzulernen, und so für seinen erlernten Beruf weitere Kenntnisse, Erfahrungen und Fähigkeiten zu sammeln. So mancher Fortschritt im Handwerk ist diesen Wanderjahren zu verdanken. Heimat- und Vaterlandsliebe wurde gefördert, denn die größte Anzahl der Gesellen kehrte nach Jahren wieder in ihre Heimat zurück, um sich selbständig zu machen. Diese schöne Sitte ist auch in vielen Volksliedern besungen und verherrlicht worden, und so mancher alte Volksgenosse, der in seiner Jugendzeit auch auf der Wanderschaft war, wird sich mancher Erlebnisse noch erinnern. Doch nun zu der eigentlichen Geschichte:

Im März, Anfang der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts zogen ein Schulkamerad und ich nach dem Westen. Wir hatten ein Handwerk gelernt und waren nach Beendigung der Lehrzeit noch ein halbes Jahr bei unserem Meister geblieben. Als wir mit leichtem Bündel von Eltern und Geschwistern Abschied nahmen, wurde uns der Abschied doch etwas schwer. Die Tränen und Wünsche der Mutter haben wir nie vergessen. Die Wegzehrung war schon in ein paar Tagen zu Ende, jetzt ging das Fichten los. Die Unterstützung von den Handwerksmeistern langte schließlich nur, um das Schlafgeld in den Herbergen zu bezahlen. Für eine Uebernachtung im Freien war es noch zu kalt.

Unser erstes Ziel war die alte Festung Graudenz, aber nicht wegen der Kasematten, sondern weil wir von einer Flugzeugfabrik Benske hörten, wo wir kurze Zeit arbeiten wollten, um zu neuen Schuhsohlen zu kommen. Denn zum Wandern gehören gute Sohlen, damals und jetzt auch. Die heutige Jugend wird sich wundern, wenn ich schreibe: da wollten wir kurze Zeit arbeiten. Jawohl, weil es genug Arbeit gab und ein junger Handwerksbursche, gewöhnlich — besonders im Frühjahr — sofort eingestellt wurde. Jedoch es sollte anders kommen. „Der Mensch denkt, Gott lenkt“, sagt ein altes Sprichwort.

Die Sonne war längst untergegangen, und es war Zeit, daß wir uns nach einem Nachtquartier umsahen, deshalb hieß es, die Schritte länger machen. Eine Stunde lang herrschte schon vollständige Finsternis, so daß wir die Hand vor Augen nicht mehr sehen konnten, als wir endlich Hundegelb hörten und in der Ferne Licht schimmern sahen.

Nach kurzer Zeit hatten wir am Eingang einer größeren Ortschaft seitlich ein eingezäuntes Gehöft erreicht. Mit Schrecken gewahrten wir aus dem Stallgebäude eine emporsteigende Feuerflamme und Hilferufe. Ohne langes Besinnen wurden unsere Ränzel heruntergeworfen, ein Satz über den Zaun, und wir standen im Stall. Soviel wir sehen konnten, war hier ein Unglück geschehen. An einer umgefallenen Leiter lag eine männliche Person in der Nähe des brennenden Strohs. Es war ein Pferdehändler. Die Pferde rissen an den Ketten, zwei hatten sich schon losgemacht. Nun in aller Eile den Bewußtlosen gepackt und raus mit ihm und in einiger Entfernung hingelegt, dann schnell die im Stall stehenden gefüllten Wassereimer in das Feuer gegossen. Zufällig standen noch Mistgabeln herum, diese erwishten wir, um den Mist so schnell wie möglich auf den Brandherd zu werfen und so das Feuer zu ersticken. Durch das Gebell der Hofhunde und das Wiehern der Pferde waren auch der Bauer und das Hofgesinde aufmerksam geworden und stürzten nach den Stallgebäuden. Sie standen zuerst sprachlos, dann schimpfend auf dem Hof. Ich sagte: „Nun, man angepackt und geholfen das Feuer löschen!“ Die größte Gefahr war jedoch schon vorüber, nur war der ganze Stall noch voller Qualm. Einige beherzte Männer holten inzwischen noch die übrigen Pferde heraus.

In all dem Wirrwarr wurden wir auf einmal von kräftigen Fäusten am Kragen gepackt mit dem Ruf: „Ihr Brandstifter und Räuber, zum Amtsvorsteher mit euch!“ Und bevor wir uns von dem Schrecken erholen konnten, saßen wir beide schon im Spritzenhaus.

(Fortsetzung folgt)

* * *

Ein neues Vitamin hat der bekannte deutsch-schwedische Vitaminforscher und Nobel-Preissträger Prof. v. Euler in Stockholm entdeckt. Es tritt für gewöhnlich mit dem antiskorbutischen Vitamin C vergesellschaftet auf und übt ansehnlich besondere Schutzwirkungen gegen Anstedenungen, zumal mit den Erregern der Lungenentzündung, aus. Das neue Vitamin, das die Bezeichnung J erhalten hat, findet sich in schwarzen Johannisbeeren und Zitronen.

Die Mineralien

Von Hubert Henzel

Das wesentlichste Material zum Aufbau unserer Erde liefern anorganische Bestandteile, die Mineralien. Zum größten Teil sind sie fest, nur ganz selten kommen sie flüssig vor. Die Wissenschaft hat das Ziel, die Mineralien bis in die kleinsten Bestandteile zu zerlegen und die Kräfte und Gesetze, die in dem ungeheuer großen Mineralreich herrschen, in den Dienst der Menschen zu stellen. Wird dies erreicht, dann beginnt für die gesamte Menschheit ein neues Zeitalter unter Lebensbedingungen, die sich von den heutigen wesentlich unterscheiden werden.

Die Gesteinshülle unserer Erde wird von den Mineralien aufgebaut, und zwar kennt die Geologie bis heute etwa 1000 Mineralien. Hiervon sind aber nur etwa 50 die wesentlichsten Baustoffe, und auch von diesen scheiden noch etwa 20 aus, so daß etwa 30 Mineralarten die Erdkruste aufbauen und durch ihr häufiges Vorkommen alle andern recht selten machen.

Der Unterschied zwischen Mineral und Gestein besteht darin, daß ein Mineral in seiner chemischen Zusammensetzung fest umgrenzt ist, während das Gestein infolge der schwankenden Zahl von Mineralarten, die an dem Aufbau beteiligt sind, häufig wechselt. Der Granit besteht z. B. aus Quarz, Feldspat und Glimmer. Zur Bildung von Granit sind diese drei Mineralien unbedingt erforderlich, denn würde der Glimmer etwa durch Hornblende ersetzt, dann entsteht Syenit, der sich vom Granit sofort unterscheidet. Auf die Kombinationen der 30 Mineralarten untereinander sind also die meisten Gesteinsarten zurückzuführen.

Man kann die Mineralien meist mit dem bloßen Auge oder mit der Lupe leicht erkennen. Um aber ein Gestein genauer zu bestimmen, ist eine besondere Untersuchung unerlässlich. Von dem betreffenden Gestein macht man in einem besonderen Apparat einen Dünnschliff von äußerster Feinheit, der unter einem besonders dafür erbauten Mikroskop untersucht wird. Die charakteristischen Mineralien lassen sich dann feststellen, während zufällige Gemengteile anderer Mineralien an dem Wesen des Gesteins nichts ändern.

Die Bestandteile aller Körper, sowie auch der Mineralien, sind ganz einfache Grundstoffe oder Elemente. Diese Stoffe können bis heute von den Menschen weder erzeugt noch chemisch zerlegt werden. Nun ist jeder wägbare Stoff bis zu einer gewissen Grenze teilbar, und die nun nicht mehr zu trennenden Teilchen aller Stoffe nennt man Atome (von dem griechischen Wort: unzerschneidbar). Es gibt 92 Elemente, deren Gewicht bekannt ist, fünf sind noch zu ermitteln. Zwischen den Atomen, sowohl zwischen den gleichartigen als auch den fremden, besteht eine Anziehungskraft, die bald stärker, bald schwächer ist, und diese Kraft zwingt die Atome zu Gruppen zusammen, und zwar nach ganz bestimmten Gewichtsverhältnissen. Es herrscht eine genaue Ordnung in diesen Atomgruppen, und sie sind in dem Stoff, der uns umgibt, gleichmäßig verteilt. Infolge der chemischen Verwandtschaft kann kein einzelnes Atom unverbunden neben anderen bestehen, deshalb sind die als wirklich existierend gedachten kleinsten Massenteilchen die Atomgruppen oder die Moleküle (von Masse abgeleitet). Ein Lehrling der Chemie drückt dies folgendermaßen aus:

„Ein Atom ist die kleinste Menge eines Elementes, welches eine Verbindung eingehen kann. Ein Molekül ist die kleinste Menge eines Körpers (Element oder Verbindung), welcher im freien Zustand auftritt und an chemischen Vorgängen teilnimmt.“

Verschiedene Mineralien wie Gold, Silber, Kupfer, Schwefel bestehen aus einem Element, die meisten sind aus mehreren Grundstoffen zusammengesetzt.

Zahlreiche Mineralien der Erde kommen in zwei Formen vor, die man als kristallin und als amorph (gestaltlos) bezeichnet. Ein Kristall, z. B. Kandiszucker, hat viele Flächen, die, wenn sie auch durch ihre Größe verschieden sind, sich aber stets unter einem bestimmten Winkel schneiden. Der innere Bau stimmt mit der äußeren Gestalt stets überein. Zerstößt man den Kandiszucker zu feinem Pulver und löst diese Masse im Wasser, so werden sich an einem hineingehaltenen Faden die Kristalle wieder absetzen. Der Zucker kristallisiert somit, und man wird stets Kandiszucker erhalten mit genau solchen ebenen Flächen, die sich unter demselben Winkel schneiden.

Die inneren Teilchen oder Atome sind gleich geblieben, wenn auch das ganze Stück zerstört war, und sie kristallisieren nach ehernen Naturgesetzen stets unter dem für jeden Kristall charakteristischen Winkel. Dies ist das Unveränderliche des Kristalles, während Gestalt und Größe keine Rolle spielen, denn die Kristalle sind nicht immer voll und ganz ausgebildet.

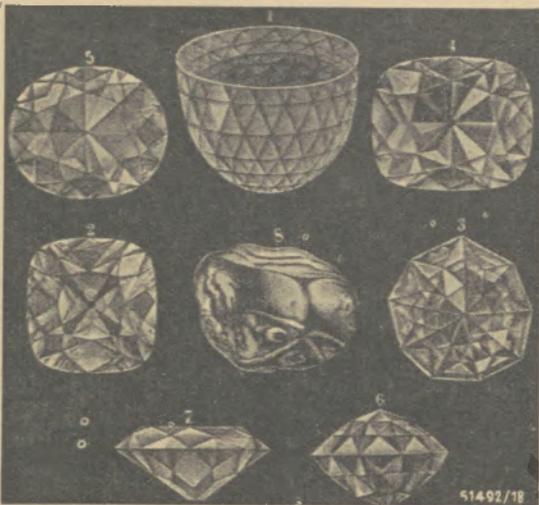
Amorphe (gestaltlose Mineralien) haben keine bestimmte Form. Die inneren Teilchen der amorphen Mineralien sind unendlich winzige Kriställchen, die funterbunt durcheinander liegen und in dieser Lage den Körper aufbauen. Technisch kann ein amorpher Körper in einen kristallinen und umgekehrt verwandelt werden, wie es z. B. in den Gießereien mit den Metallen geschieht, die keine amorphen Körper sind und doch in die mannigfaltigsten Formen gegossen und geschmiedet werden.

Besonders auffällig sind die Härteunterschiede der Mineralien, was jeder leicht feststellen kann an Kreide, Kohle und Sandstein. Diese unterschiedliche Härte führte zur Aufstellung einer Härtestkala, wobei Härte 1 die geringste, Härte 10 aber die größte Härte aufweist.

Härte 1: Talk, Härte 2: Gips, Härte 3: Kalkspat, Härte 4: Flußspat, Härte 5: Apatit, Härte 6: Feldspat, Härte 7: Quarz, Härte 8: Topas, Härte 9: Korund, Härte 10: Diamant.

Unter Härte versteht der Physiker den Widerstand eines Körpers, den er der Trennung seiner feinsten Teilchen entgegensetzt. Deshalb rikt jedes der aufgezählten Mineralien das vorhergehende Mineral. Nun nehme wir z. B. einmal Blei oder Kupfer; der kräftige Hammerschlag, der etwa Gips zu seinem Staub zermalmt, behnt oder streckt nur das Blei oder Kupfer, es ist geschmeidig, wie der Fachmann sagt, und unter Geschmeidigkeit versteht man nichts anderes, als daß die Trennung der kleinsten Teilchen nur soweit geht, wie das trennende Instrument einbrang. Ferner unterscheidet man noch Zähigkeit, Spröde, Biegsamkeit, Spaltbarkeit usw. Diese Eigenschaften sind nichts anderes als die Kohäsion, d. h. Zusammenhängskraft der inneren Teilchen oder Atome eines Körpers, die er der mechanischen Trennung durch mehr oder weniger große Widerstandskraft entgegensetzt.

Im Bilde sehen wir Diamanten, und zwar sind es die größten, die bisher gefunden wurden. Rein chemisch betrachtet ist jeder Diamant reiner Kohlenstoff, der kristallisierte, also ein Bruder des „schwarzen Diamanten“, den wir auf unseren Schachtanlagen gewinnen. Zwischen beiden ist nur der Unterschied, daß der Diamant kristallisierte, während es seinem Verwandten an dieser Eigenschaft fehlt.



Figur 1: der Orlov, schmückte früher die Spitze des russischen Zepfers; Figur 2: der Regent oder Pitt, befindet sich im französischen Staatschatz; Figur 8 stellt ihn in rohem Zustande dar; Figur 3 und Figur 6: der Florentiner oder Toskaner, befand sich in dem Schatz des Kaisers von Oesterreich; Figur 4 und Figur 7: der Südstern, der größte in Brasilien gefundene Diamant; Figur 5: der Kohinoor (Berg des Lichtes), gehört jetzt dem britischen Kronschatz

(Bild und Text aus Schillings Grundriß der Naturgeschichte)

Von der Hitler-Jugend Gefolgschaft 21/251

Einführung des neuen Gefolgschaftsführers

Wir alle sind Kämpfer einer Bewegung. Jeder ist ein Glied in der großen Kette, ob Führer, ob Junggenosse. Und doch: ein jeder Führer formt seine Jungen seinem Sinn, seiner Art und seinem Wesen gemäß. Wenn jemand eine Gefolgschaft ein Jahr führte, so fühlt er sich mit seinen Jungen durch Kameradschaft und Treue verbunden. Gemeinsame Arbeit und gemeinsamer Kampf um eine große Idee schmiedet die Jugend zusammen. All die schönen und oft auch schweren Stunden im Dienst, im Heimabend und auf Fahrt formen Führer und Gefolgschaft zu einer Kampfgemeinschaft.

Dieses gemeinsame Leben und Erleben eines Jahres war es, was uns veranlaßte, dem Abschied unseres Gefolgschaftsführers einen entsprechenden Rahmen zu geben.

Am Sonntagmorgen war Antreten. Nach einigen zackigen Märschen des Bannspielmannzuges wurde unter den Klängen des HJ-Liedes die Fahne gehißt. Der scheidende Gefolgschaftsführer erariff das Wort und führte unter anderem aus, daß er wegen seiner beruflichen Fortbildung die Gefolgschaft verlassen müsse. Wer aus irgendwelchen Gründen seine Pflicht nicht mehr voll erfüllen könne, der müsse so ehrlich sein und einem anderen, der sich mehr der Sache widmen könne, die Führung übergeben. Er wolle hoffen, daß alle dem neuen Gefolgschaftsführer Taubert ebenso die Treue hielten wie ihm. Dann übergab er im Namen des Bannführers die Rangabzeichen.

Der ernannte Gefolgschaftsführer dankte für das Vertrauen des Bannführers. Seine Aufgabe würde es sein, die Gefolgschaft so zu führen, wie sein scheidender Vorgänger es getan habe. „Wir wollen unser ganzes Sein einsetzen für die Fahne Adolf Hitlers. Denn die Fahne ist mehr als der Tod.“

Dann überreichte er dem scheidenden Gefolgschaftsführer im Namen der Gefolgschaft eine Büste unseres Führers als Geschenk.

Ein Propagandamarsch durch Bulmke-Hüllen bildete den Abschluß der schlichten Feier.

P. Ko.

Aus der Dinta-Industrieschule

Gelsenkirchen, Heinrichstraße 1a

Am 16. Januar 1935 wurde der erste Frauenkursus beendet; sechzehn Frauen nahmen daran teil. Sie wurden täglich in den Abendstunden vier Wochen lang im Nähen und Schneidern angeleitet. Nebenher führten wir Gespräche über Gesundheits-, Kranken- und Säuglingspflege. Unsere Frauen waren recht fleißig und eifrig, sie konnten nicht genug schaffen. Kein Wunder, daß am letzten Tag eine Menge Wäsche- und Kleidungsstücke von jeder einzelnen aufgestapelt wurde. Wertvoll daran war, daß fast alles aus alten, im früheren Zustande nicht mehr brauchbaren Sachen entstanden war. Beim Abschiedsabend trugen die Frauen geschmackvolle Kleider, „alt auf neu“ zugerichtet und mit Lust und Liebe gearbeitet. Den Rest des Abends verbrachten wir bei Kaffee und Kuchen mit Frohsinn und Kurzweil.

Um auch in Zukunft den Zusammenschluß unserer Frauen enger zu gestalten, findet alle vierzehn Tage, an jedem Mittwoch, von 17 bis 19 Uhr, eine Arbeitsstunde statt. Die nächste Arbeitsstunde ist am 27. Februar.

Nun hat auch bereits der 2. Frauenkursus begonnen; diesmal sind es achtzehn Frauen, die freudig zu uns kommen. Die Kurse sind für Angehörige des Schalker Vereins unentgeltlich.

Ab Ostern finden wieder schulentlassene Mädchen Aufnahme. Die Lehrgänge dauern durchschnittlich ein Jahr, doch ist der Lehrstoff so gehalten, daß auch in kürzerer Zeit gute Grundlagen im Nähen, Ausbessern usw. den jungen Mädchen gegeben werden können. Das Schulgeld ist mäßig. Es beträgt für die Unterstufe 4 RM. monatlich; für die Mittelstufe 5 RM. monatlich; für die Oberstufe 6 RM. monatlich.

Die Oberstufe ist besonders für ältere Mädchen, aber auch für junge Frauen geeignet.

Anmeldungen sind schon jetzt bei der Leiterin der Industrieschule, Heinrichstraße 1a, erwünscht, wo auch jede Auskunft gern erteilt wird.

Ra.



Ein Lied für die DAF.

Von H. Elbnid, Kofillen-Werkstatt

(Melodie: Brüder in Zechen und Gruben)

Ihr Kameraden der Arbeit,
Männer der Stirn und der Faust,
Werfet die Zwietracht hinaus!

Seid stets und bleibt Kameraden,
Reiht in die Front euch mit ein,
Um tief im Herzen zu tragen

Einfluß des Klimas auf die Färbung der Tierwelt

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Tierwelt der Eigenart ihrer Umgebung und Heimatlandschaft in weitgehendem Maße angepaßt ist.

So ist z. B. im hohen Norden Weiß die vorherrschende Farbe, wie es der Eisbär zeigt. In den Tropen schillern in buntester Farbenpracht die Papageien und Schmetterlinge...

Aber auch nach den Jahreszeiten färben sich die Säugetiere und Vögel. Bekannte Beispiele hierfür sind Hermelin, Schneehuhn und Schne- und Alpenhase.



WZSV. Schalker Verein
SA-Sportabzeichen

Wie wir erfahren, wurden im Dezember im SA-Schulungslager Gelsenkirchen, Oststraße 18a, die Kämpfe um das SA-Sportabzeichen ausgetragen...

Dietabend

Um die durch die Instandsetzungsarbeiten in der Werksturnhalle für den aktiven Turnbetrieb ausfallende Zeit nicht ungenützt verstreichen zu lassen, hat der WZSV sich entschlossen...

Die ursprünglich für den 2. März vorgesehene diesjährige Jahreshauptversammlung muß aus besonderen Gründen auf den 9. März dieses Jahres verlegt werden.



Silberrätsel

Von Paul Nozga

Aus den Silben:
a - am - ba - ber - ber - can - dam
dra - de - e - e - fer - go - hard - hy - ist - ka - la - lai - lau - lie - ma - mann - ment

Auflösung des vorigen Kreuzworträtsels
Waagrecht: 1. Madenjen, 7. Laub, 8. Peru, 9. Wabe, 10. Fuß, 11. Urne



Kameradschaftsabend des Hafens Grimberg

Am 3. Februar feierte die Gefolgschaft des Hafens Grimberg ihr zweites Werkstfest. Den Abend eröffnete nach einem flotten Marsch der Obmann Klein mit einer kurzen Begrüßungsansprache.

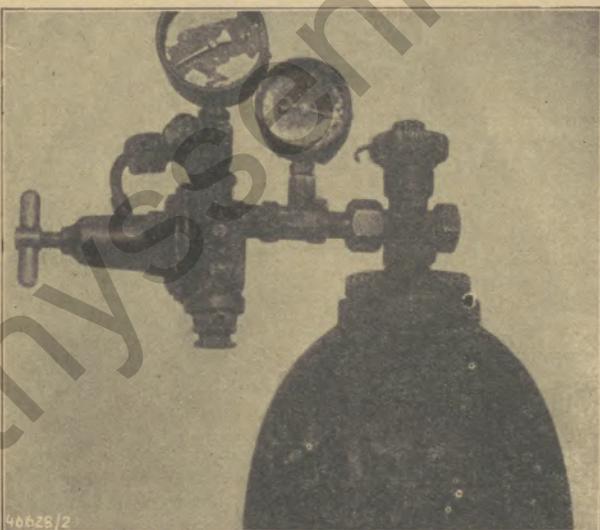
Dann begann der gemütliche Teil mit Theateraufführungen „Die wilde Toni“ und „Nur kein Leutnant“. Zwischendurch wurde auch getanzt, und Lieder zur Laute, humoristische Vorträge und Tenor-Arien wechselten in bunter Folge einander ab.



Achtung, Stahlflaschen!

Im nachfolgenden soll ein Vorfall besprochen werden, der noch gut abgelaufen ist, leichter aber schlimmere Folgen haben konnte.

Einige Schlosser waren mit Ausbesserungsarbeiten an einem Stahlständer beschäftigt. Die leidige Unsitte, über den gelagerten Stahlflaschen zu brennen...



Ein durch Ausbrennen der Wasserstoff-Flasche zerstörtes Reduzierventil

In diesem Falle ging es noch gut ab, Menschenleben waren nicht zu beklagen, sondern nur Materialschaden.

Also seid vorsichtig, gefüllte Stahlflaschen so aufstellen, daß sie nicht Feuer fangen können!

Zwei Kameraden vom Plak-Gießerei feiern ihr fünfundsanzigjähriges Arbeitsjubiläum

Die Feste der Jubilare bei unserer Firma wurden in letzter Zeit in verschiedenen Betrieben gefeiert. Beim Plakbetrieb Gießerei waren es diesmal die Kameraden August Dombrowski und Andreas Lasowski. Die zwei Kameraden zogen — wie so manche — aus ihrer Heimat, um Arbeit und Brot in der Industrie zu finden. Bei Kriegausbruch stellten sie sich beide, um das Vaterland zu verteidigen. Zur Feier war der Aufenthaltsraum vom Plakbetrieb mit Fahnen und Tannengrün geschmückt. Am 1. Februar 1935, vormittags 9 Uhr, wurde sie



Die Jubilare August Dombrowski und Andreas Lasowski inmitten ihrer Kameraden

unter Mitwirkung der Werkkapelle mit dem Liede „Das ist der Tag des Herrn“ eröffnet. Alsdann sprach Oberingenieur Theissen und Ingenieur Seraphin als Vertreter der Direktion. Sie übermittelten den Jubilaren die besten Glückwünsche und dankten ihnen für die treue Mitarbeit. Der Zellenobmann Dr. Mann überreichte den Jubilaren das von den Arbeitskameraden gestiftete Geschenk und hielt ebenfalls eine kurze Ansprache. Der Betriebszellenobmann Jensen richtete noch einige markante Worte an die Jubilare und schloß mit einem dreifachen „Sieg-Heil“ auf den Führer die Feier. Die Jubilare dankten allen Erschienenen recht herzlich, insbesondere der Werkkapelle, die noch einige flotte Marsche spielte.

Möge es allen Arbeitskameraden unseres Werkes vergönnt sein, diesen Ehrentag in bester Gesundheit zu erleben.
Johann Laufenberg

Bekanntmachung

Unsere in geschlossener Siedlung bzw. vereinzelt liegenden Wohnhäuser sind einer gründlichen Instandsetzung unterzogen. Straßen werden verkehrssicher instandgesetzt, Baumpflanzungen und Vorgärten zeitgemäß verbessert, Hofflächen und Garteneinfriedigungen instandgesetzt. Ferner besteht die Absicht, Kinderspielfläche an geeigneten Stellen anzulegen.

Diese Verbesserungen werden in dem Bestreben durchgeführt, unseren Mietern gesunde Wohnungen mit entsprechender Umgebung zu schaffen. Wir bitten unsere Mieter durch zeitgemäße Gestaltung der Hausgärten und durch Entfernung der wenig schön aussehenden, vielfach aus Rattenbrettern, Wellblechschrott und dergleichen mehr hergestellten Stallanbauten uns in diesem Bestreben zu unterstützen.

Von unsern Mietern erwarten wir, daß sie diese unschönen Stallanbauten entfernen und setzen als äußersten Zeitpunkt hierfür den 1. Juli d. Z. fest.

Rheinisch-Westfälische Werkswohnungs-Aktiengesellschaft

Bekanntmachung

Betr.: Wasserleitungen und Wassermesser

Wir machen unsere Mieter darauf aufmerksam, daß in der Frostzeit die Wasserleitungen und Wassermesser durch Umwickeln mit Stroh, Heu, Holzwolle usw. vor dem Einfrieren zu schützen sind. Kellerfenster und sonstige Öffnungen sind zu schließen und zerbrochene Scheiben zu ersetzen. Ferner ist bei Frostwetter jeden Abend das Wasser abzusperren. Bei mehrgeschossigen Wohnhäusern haben die Mieter des Erdgeschosses für Absperrung und Entleerung der Hauptwasserleitung im Keller Sorge zu tragen. Auf Entleerung der Wasserspülkästen der Aborte ist besonders zu achten. Das Austauen eingefrorener Wasserleitungsrohre ist vorsichtig durch Auflegen von Tüchern und Übergießen von lauwarmem Wasser vorzunehmen.

Betr.: Reinigung der Bürgersteige im Winter

Zur Vermeidung von Unfällen machen wir unsere Mieter auf § 5 der dem Mietvertrag angeschlossenen Hausordnung aufmerksam. Hiernach sind die Bewohner des Erdgeschosses im Winter verpflichtet, Schnee- und Eisbildungen auf den Bürgersteigen und in den Straßenrinnen zu beseitigen. Bürgersteige und Hauseingänge mit zugehörigen Treppen sind bei Glätte rechtzeitig mit Asche zu bestreuen. Asche darf nicht mit Küchenabfällen vermischt sein. Salz darf nicht als Streumaterial verwendet werden. Wird das Erdgeschoss von mehreren Familien bewohnt, so ist die Reinigung und Aschestreuung wechselseitig vorzunehmen.

Betr.: Beleuchtung der Treppen und Flure

Wir weisen unsere Mieter auf die Pflicht zum Beleuchten des Treppenhauses und Flures bei Eintritt der Dunkelheit hin. In Mehrfamilienhäusern haben die Einwohner wöchentlich abwechselnd für die Beleuchtung zu sorgen. Sind automatische Treppenhausbearbeitungen vorhanden, sind diese von den in Frage kommenden Bewohnern rechtzeitig in Tätigkeit zu setzen.

Rheinisch-Westfälische Werkswohnungs-Aktiengesellschaft

Lohntage im Monat März 1935

Montag, den 11. März: Lohnabrechnung Februar;
Donnerstag, den 21. März: 1. Lohnabschlag;
Freitag, den 29. März: 2. Lohnabschlag.

Lohnbüro



Familiennachrichten

Geschließungen:

Paul Klausdörfer, Bahnbetrieb, mit Anna Friedrich, am 7. 2. 35; Heinrich Zapfka, Plak-Gieß., mit Klara Rupenus, am 8. 2. 35; Johann Schulters, Radiatoren-W., mit Elfriede Schülke, am 14. 2. 35; Walter Borutta, Abfl.-Röhren-G., mit Ida Porra, am 15. 2. 35.

Geburten:

Ein Sohn:

Albert Kircher, Zementwerk, am 3. 2. 35 — Albert; Franz Marciniak, Abfl.-Röhren-Gießerei, am 4. 2. 35 — Hans; Josef Kuczynski, Elektr.-W.-G., am 6. 2. 35 — Franz Josef; Friedrich Ridel, Hafen, am 8. 2. 35 — Werner; Gustav Sawicki, Radiatoren, am 9. 2. 35 — Heinz; Wilhelm Broczy, Radiatoren-W., am 10. 2. 35 — Lothar; Wilhelm Ronke, Radiatoren-G., am 13. 2. 35 — Wolfgang; August Rajchegewski, Elektr.-W.-G., am 14. 2. 35 — Johann; Wilhelm Patett, Zementwerk, am 16. 2. 35 — Willi; Johann Szymowiak, Abfl.-Röhren-G., am 17. 2. 35 — Siegfried.

Eine Tochter:

Friedrich Meißner, Abfl.-Röhren-G., am 30. 1. 35 — Marianne; Gustav Rühl, Hauptwerkstatt, am 12. 2. 35 — Erika; Anton Woyha, Verladebetr.-G., am 15. 2. 35 — Anita.

Sterbefälle:

Ludwig Gemballa, Abfl.-Röhren-G., am 16. 2. 35.

Bei uns finden Sie den richtigen Frühjahrs-Anzug oder Mantel

in feinsten Ausführung zu sehr vorteilhaften Preisen und in guten Qualitäten

Blaue Anzüge für die Einsegnung

in allen Größen und in jeder Preislage
Auf Wunsch erhalten Sie bei uns angenehme Zahlungserleichterung

Wettner

Gelsenkirchen, Bahnhofstraße 39

RADIO-FRENZEL

KIRCHSTR. 21 FERNRUF 21187

Seit 10 Jahren führend!

Wohnungsaussch Tausche meine Drei-Zimmer-Werkswohnung mit Stall gegen eine Zwei-Zimmer-Werks- oder Privatwohnung. Zu erfragen bei der Schriftleitung der Hütten-Zeitung, Haupttor.	Miet-Anzeige Wersangehöriger sucht für seine alleinstehende Mutter zum 1. April leeres Zimmer mit elektrischem Licht bzw. Gasanschluss. Miete bevorzugt. Angebote vermittelt die Schriftleitung der Hütten-Zeitung, Haupttor.
Zwei-Zimmer-Privatwohnung mit Stall, Keller und Gartenland gegen eine Drei-Zimmer-Werks- oder Privatwohnung zu tauschen gesucht. Auskunft erteilt die Redaktion der Hütten-Zeitung, Haupttor.	Verkäufe Radioapparat Vier-Röhren-Batterie-Empfänger (Lorenz) mit Lautsprecher für 35 RM. zu verkaufen. Grundmann, Wanner Str. 192.
Tausche zwei Zimmer und eine Maniarde (Privatwohnung) mit Stall, Keller und Gartenland gegen eine durchgehende Drei-Zimmer-Werks- oder Privatwohnung. Wo, sagt die Schriftleitung der Hütten-Zeitung, Haupttor.	Wesker neu wenig gebraucht, billig zu verkaufen. Wo, sagt die Redaktion der Hütten-Zeitung, Haupttor.
Tausche meine Zwei-Zimmer-Werkswohnung mit Stall und Keller (Miete 16,80 RM.) gegen eine Drei-Zimmer-Werkswohnung mit Stall und Keller, im liebsten in Gelsenkirchen. Auskunft erteilt die Redaktion der Hütten-Zeitung, Haupttor.	Gasofen, Küchenherd, Stühle, Lehnstuhl, Bettstelle mit Matratze ferner Radioapparat (Blaupunkt), alles sehr gut erhalten, ausnahmsweise billig zu verkaufen. Cheruskerstraße 4.

Kauf-Anzeige
webrange für für Laube geeignet, 80 x 1,80, zu kaufen im liebsten in Gelsenkirchen.
Auskunft erteilt die Schriftleitung der Hütten-Zeitung, Haupttor.

Für die Haarpflege stets das bewährte

Fichtenwunder Shampoo

erhältlich bei Frisuren, Drogerien, Parfümeriegeschäften.
Chem. pharm. Erzeugnisse R. Boddenberg, Oberhausen-Rhld.

Küchen
Monatsrate 8 RM. an
Schlaf- und Speisezimmer
Monatsrate 10 RM. an
Geringe Anzahlung auch in Raten
Musterlager
Besichtigung erbeten
Anfragen an:
Rudolf Berben, Bochum, Humboldtstraße 25

Fichtenwunder führen die Friseur Huttebraucker, Marktstr. 9 und Schreiber, Kreuzstr. 15, in Gelsenkirchen